



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Über die deutschen Land-Erziehungsheime

Freunde der Deutschen Land-Erziehungs-Heime (Dr. Lietz)

[Osterwieck], 1912

Die deutsche Nationalschule. Von Dr. Michael Freiherr von Pidoll, k. k.
Sektionschef a. D., Wien

urn:nbn:de:hbz:466:1-31072

Dr. Michael Freiherr von Pidoll, Wien,

K. K. Sektionschef a. D.

(Langjähriger Leiter des Wiener Theresianum.)

Die deutsche Nationalschule.

Beiträge zur Schulreform aus den Deutschen Land-Erziehungs-Heimen.
Von Hermann Lietz.

1. Zweck der Erziehung ist die Entwicklung der jugendlichen Individualität durch Ausbildung der in ihr liegenden Kräfte zur sittlichen Persönlichkeit. Als „sittliche Persönlichkeit“ ist der Mensch nicht isoliert, sondern als Glied der Gemeinschaft gedacht, für welche zu wirken er bestimmt und gewillt ist.

Jede Erziehung erzieht für eine bestimmte Zeit. Ihre Aufgabe ist eine hohe und wichtige, da sie es mit dem Menschen zu tun hat. Dazu tritt die Forderung, daß sie die Ergebnisse der allgemeinen Entwicklung des Staates und der Gesellschaft periodisch zusammenzufassen und die Jugend für deren Aneignung, weitere Gestaltung und Überlieferung heranzubilden hat.

Bei aller Stabilität ihrer inneren Erfordernisse hat die Erziehung daher dem Bildungsbedürfnisse, dem Bildungsideal der Zeit zu folgen, welche letztere historische Kategorien und allmählichen Veränderungen unterworfen sind. Wenn diese Wandlung tiefgreifend geworden, so nehmen die Einrichtungen der Erziehung, welche einem bestimmten Bedürfnisse, einer Anschauung zur Zeit ihres Entstehens entsprochen hatten, allmählich den Charakter einer innerlich überwundenen Periode an, und es tritt ein Zwiespalt, eine Störung des normalen Verhältnisses zwischen den Zielen und Mitteln der Erziehung und den Erfordernissen der Zeit ein.

2. Eine derartige Wandlung hat die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts gebracht.

Die Naturwissenschaften und die Technik haben sich nicht nur materiell die Welt, sondern auch das geistige Interesse der gebildeten Menschheit erobert. Die ersteren haben uns tiefere Einsicht in den Zusammenhang der Naturerscheinungen und damit neue Anschauungen über die Stellung des Menschen in der Natur vermittelt. Dadurch, daß die Kulturstaaten Verfassungen erhalten haben, sind die Völker wie die einzelnen Bürger zur Beteiligung an der Bildung des Staatswillens und an den Aufgaben der Selbstverwaltung berufen worden. Die Einführung des allgemeinen Wahlrechtes für die Volksvertretungen hat der Lebensauffassung weitere Kreise verstärkten Einfluß auf die staatlichen und sozialen Einrichtungen verschafft, und die Verbesserung der ökonomischen Lage der arbeitenden Klassen bildet heute einen wesentlichen Teil der öffentlichen Aufgaben.

Der wirtschaftliche Aufschwung endlich erfordert und belebt nicht nur Tausende früher unentdeckter oder unverwendeter menschlicher Kräfte, sondern hat auch in Verbindung mit der Ausdehnung und Verdichtung der Kommunikationen den Konkurrenzkampf der

Staaten wie der Einzelnen in solchem Maße verschärft, daß die größtmögliche Entfaltung aller geistigen und materiellen Kräfte eine Bedingung ihrer Existenz geworden ist.

Diese Entwicklung hat die Überzeugung vertieft, daß das wirtschaftliche Gedeihen eines Staates eine der Voraussetzungen für die Erhaltung seiner sittlichen Güter bildet, und daß auch die höchste Geisteskultur der materiellen Grundlagen nicht zu entraten vermag.

So ist das naturwissenschaftlich-technische, das politische und das wirtschaftliche Weltbild ein anderes geworden. Im Zusammenhange damit ist an die Stelle des historisch-literarischen Bildungs-ideals, wie es die erste Hälfte des XIX. Jahrhunderts beherrschte, eine vermehrte Aufnahmefähigkeit für die Errungenschaften der Gegenwart, an die Stelle einseitiger Pflege des Intellekts und rezeptiver Anhäufung von Wissen das, mit praktischen Anforderungen aller Art verbundene Idealbild der vollen Persönlichkeit und Lebendigkeit getreten.

Infolge der angedeuteten Wandlungen ist noch eine zweite, für die Erziehung wichtige Erscheinung zutage getreten.

Die Entwicklung von Technik, Industrie und Verkehr haben die Herrschaft des Menschen über die Natur in ungeahnter Weise erweitert und den Anteil, den Zutritt jedes einzelnen zu den geistigen und materiellen Lebensgütern erheblich erweitert, resp. erleichtert. Die heutige Technik ist zur hilfsbereiten Dienerin des Menschen geworden, welche ihm, unter der Voraussetzung, daß er hierfür die erforderlichen finanziellen Mittel besitzt, gestattet, jede Willensregung, jedes Interesse ohne sonderliche Mühe zu verwirklichen. Durch die Erweiterung der staatsbürgerlichen Freiheit, durch den Wegfall der ökonomischen Schranken, wie sie vormals die Zünfte, die Gebundenheit von Grund und Boden usw. darstellten, ist dem einzelnen eine Beweglichkeit zuteil geworden, welche einen, dem Gemeinsinn entgegengesetzten Individualismus fördert. Andererseits hat der mit den umfangreichen Verwaltungskörpern und mit der industriellen Entwicklung zusammenhängende Großbetrieb die Tendenz, die Betätigung der daran Beteiligten zu einer mechanischen zu gestalten, den Rhythmus der Arbeit und damit die freie sittliche Entwicklung der Persönlichkeit zu hemmen.

Man beklagt die Ausbreitung der Verweichlichung, Genußsucht und Frivolität in allen Schichten der Gesellschaft; die hohe Bewertung des äußeren Scheins, das Strebertum; das Überwiegen der Fragen des Erwerbs vor den idealen Interessen, die Pflege der Eitelkeit, die Vernachlässigung echten Stolzes und als eine Folgeerscheinung davon das Verschwinden starker, markiger Persönlichkeiten sowie das Emporkommen von Durchschnittsmenschen.*)

Alles dies sind Symptome des Dekadententums, d. i. der sittlichen Schwäche des Willens ungeachtet relativ hoher geistiger Potenz — einer um so bedenklicheren Erscheinung, als gerade die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte und die Beteiligung an der öffentlichen Verwaltung entsprechende Pflichten erzeugt und erhöhte Anforderungen an die moralische Kraft der Bürger stellt. Von welcher sittlicher Grösse erscheinen uns im Vergleiche damit

*) Vgl. Generalleutnant z. D. Litzmann: „Die Erziehung zur Persönlichkeit“, Unterhaltungsblatt der Täglichen Rundschau, Nr. 203 vom 30. August 1911. In diesem Buche abgedruckt auf S. 23. (Der Herausgeber.)

unsere Vorfahren, die, nachdem sie sich in heroischer Weise an den Kämpfen gegen Napoleon beteiligt hatten, schlicht und anspruchslos zum häuslichen Herde zurückkehrten.

Für die Erziehung erwächst aus der geschilderten Sachlage die Aufgabe, daß sie die Jugend gegen die bezeichneten sozialen Übel widerstandsfähig zu machen, sie zur Einfachheit und Schlichtheit der Lebensführung, zur Selbstzucht, Männlichkeit und Wehrhaftigkeit zurückzuführen habe. Diese Forderung fällt um so schwerer ins Gewicht, als die Heilung gewisser sozialer Schäden überhaupt nur von einem Punkte aus, nämlich von dem der Jugenderziehung, in Angriff genommen werden kann.

3. Die heutige höhere Schule hat beiden Anforderungen — der Erzielung voller Lebenstüchtigkeit und der Stählung der Willenskraft — vermöge ihrer Organisation nicht oder nicht in genügendem Maße entsprochen. Statt jeder weiteren Ausführung sei hier auf das Urteil einer Autorität wie Dr. Wilhelm Rein, des bekannten Professors der Pädagogik an der Universität Jena, hingewiesen, welcher sagt:*)

„Diese (die öffentliche Schule) krankt, wie alle wissen, an einseitiger Intellektbildung, trotz der Anstrengungen, die eine Pädagogenschule, an die Ideen Herbarts anknüpfend, dagegen unternommen hat und noch unternimmt. Gemüts- und Willensbildung kommen in unseren öffentlichen, auf Berechtigungen hinzielenden, mit Extemporalien, Prüfungen, Nachhilfestunden und anderem Zwang schwer belasteten Schulen entschieden zu kurz. Hinter dem Unterricht tritt das Schulleben zurück, das für Gemütseindrücke und Willensimpulse reiche Gelegenheit bieten sollte.“

Die höhere Schule, die infolge von Überschätzung der Verstandestätigkeit die anderen Kräfte der Jugend vernachlässigt, vermag daher nicht zur vollen Lebenstüchtigkeit zu erziehen; und ebenso wenig vermag sie, indem sie dem Einflusse des gesprochenen Wortes und der Lektüre auf die Willensbildung einen zu hohen Einfluß beimißt, den erwähnten, die Jugend bedrohenden sittlichen Schäden unserer Zeit in genügender Weise vorzubeugen.

Es soll nicht geleugnet werden, daß auch die sogenannte Lernschule die Willenskraft zu stärken vermag, und daß auch von ihr mannigfache Versuche unternommen wurden, die Forderungen nach allseitiger Entwicklung der jugendlichen Persönlichkeit durch erweiterte Pflege der körperlichen Erziehung, durch Einführung des Arbeitsunterrichtes usw. zu berücksichtigen. Aber solche Versuche litten an dem Mangel, daß sie sich mit der Ausbesserung einzelner Schäden begnügten, anstatt das wichtige Problem an der Wurzel zu fassen, und daß sie es an ausreichenden Mitteln zur Verwirklichung der in Aussicht genommenen Reformen, insbesondere an der Gewährung der erforderlichen Zeit, fehlen ließen. Sie mußten daher Stückwerk bleiben.

4. Es ist das Verdienst von Dr. Hermann Lietz, die Frage einer den Bedürfnissen unserer Zeit entsprechenden Reform der Erziehung und des Unterrichtes an den höheren Schulen in ihrer ganzen Tiefe und Ausdehnung erfaßt und die von ihm als richtig erkannte Lösung in die Tat umgesetzt zu haben. Dr. Lietz ist hierbei von der Auffassung der universellen Aufgabe der Erziehung ausgegangen, welche es mit der Entwicklung aller in der jugendlichen Individualität dis-

*) Vgl. „Der Tag“, Berlin, Nr. 22 vom 27. Januar 1910.

ponierten, psychischen und physischen Kräfte, mit dem ganzen Menschen zu tun hat. Von diesem Standpunkte bildet der Unterricht zwar einen wichtigen, aber doch nur einen Teil der Erziehung, von der ihm Ziele, Maß und Zeit zu bestimmen sind; neben der intellektuellen Ausbildung kommt gleichberechtigt jene des Willens und des Gemütes in Betracht. Eine Erziehung dieser Art kann nur mit solchen Mitteln arbeiten, welche der Eigenart, der jeweiligen Altersstufe der Jugend entsprechen; sie bedarf zur Durchführung ihrer Aufgabe der geeigneten Umwelt; als einen wichtigen Teil ihrer Aufgabe betrachtet sie die Pflege der Gesundheit und die Entwicklung der körperlichen Kräfte, sowohl um ihrer selbst willen als auch wegen ihres engen Zusammenhangs mit der Stählung des Willens.

Dr. Lietz hat diese Grundsätze seit 1898 in den von ihm gegründeten „Land-Erziehungs-Heimen“ in Ilsenburg, Haubinda und Bieberstein zu verwirklichen unternommen. Die Land-Erziehungs-Heime wollen, wie er sagt, Erziehungsstätten sein, in welchen fern von der Großstadt, in herrlicher Gottesnatur, auf geschichtlich bedeutsamem Boden die Jugend Gelegenheit findet, alle ihre gesunden körperlichen, geistigen, religiös-sittlichen Kräfte und Anlagen in einheitlicher Weise zu entwickeln; in denen ihr die Vorbedingungen gegeben sind, zu charaktervollen, starken Persönlichkeiten heranzuwachsen, welche ihres Lebens froh werden und zugleich zur Vorwärtsentwicklung ihrer Mitmenschen beitragen können.

In den Heimen widmen sich die Erzieher in freier Hingabe ihrem Beruf, um als Freunde mit der ihnen anvertrauten Jugend zusammenzuleben. Jede Einseitigkeit soll bei dieser Erziehung vermieden werden. Es soll die körperliche Entwicklung zu ihrem Recht kommen und die geistige Beschäftigung so betrieben werden, daß das Kind Freude an ihr empfindet, sein Forschungstrieb, seine Beobachtungsgabe, seine Denkkraft gesteigert werden; es sollen die religiös-sittlichen und vaterländischen Empfindungen geweckt und verstärkt werden durch Anleitung zu einem gesunden, vernunftgemäßen Leben in Einfachheit, Ordnung und unbedingter Pflichttreue. Durch Pflege edler, echter Kunst sollen die künstlerischen Fähigkeiten entwickelt und zugleich Gemüt und Herz gebildet werden.

Die Einrichtung der L. E. He. und das Zusammenleben von Lehrern und Schülern in denselben ist von Dr. Lietz in den seit ihrer Gründung publizierten Jahresberichten, welche eine Fundgrube pädagogischer Erfahrung und Weisheit bilden, zuletzt in der Studie „Grundsätze und Einrichtungen der Deutschen Land-Erziehungs-Heime“, Leipzig, Voigtländers Verlag 1911, ausführlich und anziehend geschildert worden und darf hier als bekannt vorausgesetzt werden.

5. Nach fast 13 Jahren des Versuches, praktische Arbeit auf dem Gebiete der Schulreform zu leisten, hat Dr. Lietz die Ergebnisse und Ziele dieser Tätigkeit in der Schrift: „Die deutsche Nationalschule, Beiträge zur Schulreform aus den Deutschen Land-Erziehungs-Heimen“ (R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1911) in der Absicht veröffentlicht, damit zugleich ein Programm für die Ausgestaltung des deutschen Schulwesens überhaupt zu bieten.

„Die deutsche Nationalschule“ hat einen für alle höheren Schulen gemeinsamen Unterbau, der die drei untersten Klassen Sexta, Quinta, Quarta (Unterstufe, L. E. H. Ilsenburg), besser noch die drei nachfolgenden Klassen Unter- und Ober-Tertia und Untersekunda

(Mittelstufe, L. E. H. Haubinda) umfaßt. Die Oberstufe enthält die Klassen Obersekunda, Unter- und Oberprima (L. E. H. Bieberstein) und gliedert sich in eine humanistische (d. i. sprachliche und geschichtlich-sozialwissenschaftliche) und in eine realistische (d. i. naturwissenschaftlich-mathematische) Abteilung. An der humanistischen Abteilung ist eine Sonderung in eine altsprachliche Gruppe (Griechisch, Latein) und in eine neusprachliche Gruppe (Französisch, Latein) vorgesehen.

Für den gemeinsamen Unterbau (Unterstufe und Mittelstufe) wird gefordert: Beseitigung des fremdsprachlichen Unterrichtes für die Klassen Sexta, Quinta und Quarta. Obligatorischer Unterricht im Englischen von Untertertia bis Untersekunda. Fakultative Erlernung des Französischen durch sprachbegabte Schüler von Untertertia, einer alten Sprache von Untersekunda an, sofern der Besuch auch der Oberstufe beabsichtigt ist. Von Sexta bis Untersekunda eine gründliche, dem Interesse und Bedürfnisse der betreffenden Altersstufe entsprechende Behandlung der Muttersprache und der beiden großen Hauptsachgebiete des Unterrichtes (geschichtlich-sozialwissenschaftliches und naturwissenschaftlich-mathematisches Gebiet). Hygiene. Neben der wissenschaftlichen die körperliche, künstlerische und praktische Ausbildung in allen Klassen: Turnen, Spiel, Sport; Zeichnen, mindestens ein Handwerk; Garten- und landwirtschaftliche Arbeit. Genügender Abschluss der Ausbildung mit Ende der Mittelstufe, so daß der Schüler für die praktischen Berufe und auch für das untere und mittlere Beamtentum vorbereitet erscheint.

Für die Oberstufe, resp. die humanistische und realistische Abteilung derselben, ist zu fordern: Die grundsätzliche Gleichberechtigung beider Abteilungen und ihre Vereinigung in einer Anstalt. Die humanistische Abteilung bereitet für den sozial-politischen, juristischen und kaufmännischen Beruf, die realistische für den ärztlichen und technischen, beide für den des Erziehers (Offiziers), Künstlers und Forschers auf den in Betracht kommenden Gebieten vor. Im Mittelpunkt des Unterrichtes aller Abteilungen stehen das Deutsche sowie Staats- und Gesellschaftskunde. Dieser Unterricht wird im Allgemeinen gemeinsam erteilt. Den die humanistische, resp. die realistische Abteilung charakterisierenden Fächern fällt die Hauptstundenzahl zu. Auf naturwissenschaftlich-mathematischem Gebiete begnügt sich die humanistische Abteilung damit, weitere Anregungen zu geben; desgleichen die realistische Abteilung auf historisch-politischem Gebiete. Das Englische bleibt für beide Abteilungen verbindlich; für die humanistisch-altsprachliche kommt dazu Griechisch und Latein, für die humanistisch-neusprachliche Französisch in Obersekunda und in den beiden Primen, ferner Lateinisch in den beiden Primen. Fortsetzung des Zeichen-, Modellier-, Turn- und Handarbeitsunterrichtes.

6. Was die hier kurz angeführten Reformvorschläge Dr. Lietz' auszeichnet, ist, daß sie aus dem Vollen geschöpft und großzügig begründet sind. Er weist darauf hin, daß vor ungefähr hundert Jahren bedeutende Männer die religiös-sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes als die Vorbedingung seiner Rettung von der französischen Fremdherrschaft bezeichnet haben. Trotz der viel glänzenderen Lage seien heute die Gefahren und Aufgaben nicht kleiner als damals. Zur Begierde nach äußerem Lebensgenuß und zur Frivolität sei die Zerrissenheit der Geister und die Zersplitterung der Kräfte getreten. Jedes Kulturvolk habe wenigstens im Laufe

eines jeden Jahrhunderts nötig, sich zu national-ethischer Erneuerung emporreißen zu lassen. Wenn dies in der Hauptsache nur durch eine entsprechende Erziehung des jugendlichen Geschlechtes hervorgerufen werden kann, so gelte dies sicherlich für unsere Zeit und das deutsche Volk ganz besonders. Für die sich hieraus ergebende Frage, worin die notwendige Reform der Erziehung bestehen sollte, sind Dr. Lietz nicht sowohl die objektiven Erfordernisse der einzelnen Wissenschaften und Lehrfächer, als vielmehr die subjektiven Anlagen und Bedürfnisse der jugendlichen Natur maßgebend.

Um zu Inhalt und Aufbau des Lehrplanes zu gelangen, fragt Dr. Lietz daher nicht: Was muß ein Schüler aus Latein, Mathematik usw. wissen?, sondern vielmehr: Welche Kräfte liegen in dem jungen Menschen und wie sind sie zu entwickeln, daß er sie in seiner Zeit, in seinem Kulturkreise betätigen kann? Was muß der zu Bildende aus der ihm umgebenden Welt erfahren, damit er seine Kräfte und Anlagen zu erkennen vermag? Diese Fragestellung entspringt der richtigen grundsätzlichen Auffassung, daß der letzte und höchste Zweck der Erziehung in der sittlichen Entwicklung der Persönlichkeit besteht; daß der junge Mensch nicht sozusagen in abstrakto, sondern für eine bestimmte Zeit und für ein bestimmtes Volk (Staat und Gesellschaft) zu erziehen ist; daß endlich die intellektuelle Bildung nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel und Teil der Erziehung anzusehen ist. Dadurch ist das Problem selbst auf die richtige Höhe erhoben, seine Lösung lebendig und sachlich. Ungeachtet der wichtigen Erfordernisse der politischen und sozialen Ordnung sowie der wirtschaftlichen Entwicklung hat sohin in letzter Linie der Mensch selbst Ausgangspunkt wie Ziel der Erziehung zu bilden.

7. Von diesem Kernpunkte aus ergibt sich mit strenger Folgerichtigkeit Inhalt und Aufbau des Lehrplanes der deutschen National-*schule*. Er ist der jugendlichen Eigenart angepasst und begleitet ihre Entfaltung.

I. Unterstufe. In dem Lehrplan für die gemeinsame Unterstufe (VI, V, IV,) nimmt das Verständnis des eigenen Kulturkreises eine zentrale, beherrschende Stellung ein, das ist die Kenntnis der allgemeinen Tatsachen und Gesetze des Natur- und Menschenlebens der Heimat, des Vaterlandes, in welchem der Knabe wurzelt. Daher der Grundsatz intensiver Pflege der Muttersprache und die Ausschließung fremder Sprachen.

Man kann Dr. Lietz hierin nur vollkommen beipflichten: Zuerst die eigene und dann erst die fremde Art.

Was zunächst die Muttersprache anlangt, so ist dieselbe nicht bloß ein Lehrgegenstand wie ein anderer, sondern der lebendige Schoß, die geistige Atmosphäre, in welcher sich unsere Gedanken und Gefühle entwickeln. Die Konkurrenz anderer Sprachen zu einer Zeit, da Kenntnis und Beherrschung der Muttersprache naturgemäß noch eine geringe, ist dem Sprachgefühl nicht förderlich. Von dem bezeichneten Standpunkte erschiene sogar, insbesondere auf der Unterstufe, eine größere wöchentliche Stundenzahl für die Muttersprache (Sprachübungen und Literaturgeschichte) als 4 wünschenswert. Man muß für die Land-Erziehungs-Heime allerdings in Betracht ziehen, daß auch die allabendlichen Vorlesungen in der „Kapelle“, die periodischen dramatischen Aufführungen der Schüler, ihre Niederschriften für Geschichte, mit zur Pflege der Muttersprache

gehören. Dr. Lietz mißt mit Recht dem Betriebe der klassischen Sprachen nicht mehr jene Bedeutung bei, welche er in vergangenen Zeiten besaß. Heute werde jede Minute, jede Kraftfaser, jedes Glied der Nation gebraucht zur Erledigung der ungeheuren Aufgaben, welche dieser infolge der gänzlich umgestalteten Weltverhältnisse erwachsen. Bei dem Ausmaße von historischem und naturwissenschaftlichem Wissen, welches heute verlangt wird, kann man die klassischen Sprachen — die uns doch ferner stehen als sozusagen der eigene geistige Herd — schon aus technischen Gründen nicht in dem bisherigen Umfange weiter treiben.

Der Verfasser dieser Zeilen hat seine Ansicht über die Wichtigkeit der Pflege der Muttersprache sowie über die damit zusammenhängende Notwendigkeit, mit dem Betriebe der beiden klassischen Sprachen erst später zu beginnen (bei der Mittelschul-Enquete des k. k. österreichischen Ministeriums für Kultus und Unterricht im Jahre 1908) in einer Weise dargelegt, welche mit den Anschauungen Dr. Lietz' vielfach übereinstimmt*).

Von dem Inhalte der erwähnten Ausführungen sei hier nur hervorgehoben, daß das Studium der alten Sprachen zuviel Rezeptivität (Vokabeln, Formen, Regeln und Ausnahmen), zuviel Abstraktion und Reflexion erfordert und zu wenig wirksame Beziehungen zu dem, auf die Erfassung und Eroberung der Außenwelt gerichteten Wesen des Knaben hat, um der Altersstufe von 9 bis 13 oder 14 Jahren angemessen zu sein. Die beste und natürlichste Vorbereitung für die (spätere) Erlernung fremder Sprachen ist vielmehr die Kenntnis und Beherrschung der Muttersprache. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß das grammatikalische Studium einer Fremdsprache dem Knaben in gewissem Sinne die Möglichkeit gewährt, produktiv zu sein, und daß die Beschäftigung mit fremden Idiomen gerade deshalb, weil die Sprache nicht immer logisch ist, zur Beobachtung und Erkenntnis psychischer Tatsachen, zum Verständnisse fremden Ausdrucks und Denkens und damit zu einer Verfeinerung des Geistes führt. Aber diese Vorteile stehen in keinem Verhältnis zu der von der Jugend für ihre Erreichung aufgewendeten Zeit und Mühe. Die mit dem grammatikalischen Studium des Latein und Griechisch verbundene Nötigung zum Analysieren, Vergleichen und Reflektieren erscheint bei Schülern des bezeichneten Alters wie ein vorzeitiger Eingriff in die von der unvergleichlichen Meisterhand der Natur disponierte naive Entfaltung der Seele des Knaben. Es gibt ein Zuviel und Zufrüh an Definitionen, Distinktionen und Dialektik. Die letztere läuft dann Gefahr, bei aller Schärfe steril zu werden. Wir wollen unsere Knaben nicht altklug machen, wir wollen auch nicht, daß sie, wie Dr. Lietz sagt, Worte für Dinge, für Menschen, für Leben eintauschen.

Neben der Pflege der Muttersprache lernt der junge Schüler die Geschichte und die Einrichtungen seines Vaterlandes, ferner den äußeren Schauplatz dieser Kulturarbeit kennen, „den Stoff, an dem sie geschieht“, das ist die Natur. Hieran reiht sich die Erdkunde.

Die Geschichte geht von den vorhandenen Tatsachen, den gegenwärtigen Schöpfungen der Kultur aus und nimmt, indem sie von da aus rückwärts zur Vergangenheit schreitet, die Spuren der

*) Vgl. „Die Mittelschul-Enquete im k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht“. Wien, A. Hölder, 1908.

letzteren in der Gegenwart wahr. Griechisch-römische Geschichte wird im Zusammenhange mit der Lesung der alten Klassiker in Übersetzungen betrieben. Auf diese Weise wird die Kenntnis von der allgemeinen Bedeutung dieser Kultur vermittelt und der in ihr vorhandene Bildungstoff verwertet.

Einen ähnlichen Gang nimmt der Unterricht in den beschreibenden und erklärenden Naturwissenschaften, wovon unten noch die Rede sein wird. Mathematik wird in allen neun Klassen getrieben. Religion wird vom geschichtlichen Standpunkte gelehrt.

So wird der Knabe angeleitet, zunächst die Heimat und von dieser aus die weite Welt zu betrachten. Durch diese Beschränkung des Stoffes der Unterstufe auf die bezeichneten Fächer sucht Dr. Lietz die sonst eintretenden Erscheinungen, wie Zersplitterung, Erlahmen des Interesses des Schülers, Minderwertigkeit seiner Arbeit oder völlige Überbürdung, zu vermeiden. Der Stoff ist ohnehin noch groß genug.

Alle Gebiete werden im engsten Zusammenhang miteinander behandelt. Sie erhalten ein einheitliches Gepräge auch dadurch, daß der Stoff derart angeeignet werden muß, daß er starke innere Wirkungen übt und kräftige Antriebe zu sittlicher Tat bringt. Dr. Lietz will, wie er sagt, die Schüler innerlich erfassen, erziehen; daher im Lehrplane zunächst gesinnungsbildende Fächer. In der Entwicklung der sittlichen Persönlichkeit, des echten Idealismus erblickt Dr. Lietz mit Recht die höchste Aufgabe des Unterrichtes. Dieser Idealismus wird entstehen, wenn die wertvollsten Bestandteile vaterländischer Kultur zur Erkenntnis und Würdigung gebracht werden. Wenn der Schüler zugleich inne wird, wie eine wunderbare Gesetzmäßigkeit in Natur- und Menschenwelt zur Offenbarung gelangt, wird sich religiöses Empfinden mit dieser Gesinnung verbinden.

Früh kann dem Zögling auch das Gebiet der Kunst als ein der sittlichen Lebensanschauung verwandtes erschlossen werden. Auf diese „Bergeswelt menschlicher Kultur“ den jugendlichen Menschen zu führen, darf nicht versäumt werden. Der Raum verbietet es, hier auf die wertvollen und feinsinnigen Ausführungen Dr. Lietz' über die psychologische Behandlung des Knaben auf der Unterstufe einzugehen, über die Anleitung desselben, mit eigenen Sinnen und eigenem Herzen zu erfahren und zu erleben, über die Aufgaben, welche die dem Kinde sich eröffnende „Welt des Buches“ — in der ihm die chaotische Welt fremder Wahrnehmung entgegentritt“ — dem Erzieher stellt.

II. Mittelstufe. Den dargelegten Grundsätzen Dr. Lietz' entsprechend ist die (gleichfalls gemeinsame) Mittelstufe (III/b, III/a und II/b) eine Fortsetzung des bisherigen Studienbetriebes. In diesen drei Jahren soll die Einführung der Schüler in die bedeutendsten Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens zu einem gewissen Abschluß gelangen, da nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe derselben auch die Oberstufe durchmacht.

Die Festhaltung der Gemeinsamkeit des Lehrplanes und der damit zusammenhängenden Beschränkung der Lehrfächer auch für die Mittelstufe — ob man II/b zu dieser oder zur Oberstufe rechnen soll, ist mehr eine technische, denn eine grundsätzliche Frage — ist wohlbegründet. Auch noch während dieser Periode sollen für Inhalt und Umfang des Unterrichtes nicht sowohl die gegenständlichen Er-

fordernisse der Lehrfächer, als vielmehr die Fragen der subjektiven Entwicklung des Schülers maßgebend sein. Auch hier ist gegenüber dem Problem, wie die verschiedenen Seiten seiner Individualität zur Entfaltung gebracht werden können, das, was er lernt, noch verhältnismäßig gleichgültig. Was aber nach wie vor vermieden werden muß, ist Zersplitterung und Überbürdung.

Insofern stellt die Mittelschulstufe im Vereine mit der Unterstufe eine „Einheitsschule“ dar — nicht etwa als „Zwitter“, als Kompromiß zwischen der humanistischen und realistischen Richtung, sondern als die der Eigenart und Entwicklungsstufe der Schüler allein entsprechende Grundlage ihrer späteren Studien. Daß damit dem Schüler die Wahl hinsichtlich der späteren Spezialisierung seiner Studien noch offen bleibt, ist zwar nicht der letzte Grund, aber doch eine sehr vorteilhafte Konsequenz dieser Einrichtung. Vor dem Eintritte einer gewissen Reife des Geistes und der Erfahrungen, das ist vor dem Abschlusse der Mittelstufe, kann eine solche Wahl dem Schüler oder dessen Angehörigen in der Regel nicht wohl zugemutet werden.

Schon an dieser Stelle sei übrigens hervorgehoben, daß Dr. Lietz auch auf der Oberstufe den Gegensatz zwischen humanistischen und realistischen Studien nicht für so tief und durchdringend erachtet, um deshalb zwei verschiedene Lehranstalten, etwa Gymnasium und Realschule, zu organisieren. Für ihn ist die Nationalschule vielmehr nur eine Anstalt mit zwei Abteilungen — ähnlich der classical side und der modern side der englischen Public Schools — welchen trotz aller Verschiedenheit mehrere Fächer gemeinsam sind und die ein einheitlicher, sittlicher Geist durchdringt. Es ist weise, in unserer geistig so vielfach zerrissenen Zeit die Einheit der letzten erzieherischen Ziele in der erwähnten Gemeinsamkeit der beiden Abteilungen zur Geltung zu bringen.

Als neues Fach tritt auf der Mittelstufe, von III/b angefangen, die englische Sprache hinzu. Dr. Lietz wählt das Englische — und nicht das Französische, welches im Hinblick auf die Bedürfnisse einer kleineren Gruppe von reiferen Schülern von III/a an lediglich fakultativ gelehrt wird — deshalb, weil dieses Idiom als die Sprache des britischen Weltreichs für die deutsche und die Weltkultur das wichtigste ist. Gegen die praktischen Gründe, welche Dr. Lietz hierfür anführt, ist nichts einzuwenden. Weniger überzeugend erscheint, was er hinsichtlich des minderen sittlichen Bildungswertes der französisch(-romanischen) Literatur bemerkt. Es gibt eine lange Reihe französischer Schriftsteller, Dichter, Geschichtsschreiber, Politiker, Philosophen, deren Werke den Schatz der gebildeten Menschheit an geistigen und sittlichen Gütern bleibend vermehrt haben. Auch besitzt die französische Sprache, welcher seitens ihrer Nation eine mehrhundertjährige intensive Pflege zuteil geworden ist, gewisse Vorzüge, wie Klarheit und Durchsichtigkeit, Kürze und Prägnanz und nicht zuletzt besondere Feinheit und Anmut, welche sie gerade für den Nicht-Romanen wertvoll macht und sie als formales Bildungsmittel dem Latein nahebringt. Das Englische ist ein Idiom mit stark abgeschliffenen Formen; gerade aus diesem Grunde hält man in England an dem Studium der lateinischen Sprache, als einem formalen Gegenmittel, fest.

Bedeutend durch Aufbauung und Inhalt ist der Lehrplan der Geschichte. Zunächst, wie bereits bei der Unterstufe erwähnt, die

Grundbegriffe und Anschauungen, welche von der Heimat und Gegenwart gewonnen werden. Hiernach Geschichtsbilder aus den ältesten und alten Kulturperioden, sodann, da es sich um eine Schule des Deutschen Reiches handelt, auf der Mittelstufe deutsche Geschichte oder vielmehr Geschichte für die Deutschen. Endlich, nach Bewältigung der Einzeltatsachen, auf der Oberstufe Vermittlung des Verständnisses für die Gegenwart und deren Aufgaben. Entsprechend der Anschauung Dr. Lietz' über die höchsten Aufgaben des Unterrichtes soll insbesondere jener der Geschichte die sittliche Persönlichkeit der Handelnden hervortreten lassen. „Wir wollen wissen, was war, was wert ist und wert war, zu sein; was zugrunde gehen mußte, und was weiter wachsen und gedeihen konnte.“ Daher sollen historisch charakteristische Perioden, mit ihren Helden und deren Gegnern, zur Darstellung gelangen. Dann wandern wir zu einer zweiten, typischen Periode, wobei getrost 300 Jahre oder mehr übersprungen werden können, die nur Taten und Menschen dritten und vierten Ranges bieten. Nicht auf Vollständigkeit von Kenntnissen kommt es an, sondern darauf, aus der Geschichte, wie aus aller Arbeit der Schule, Lebenskraft, Begeisterung, Überzeugung, Lust und Fähigkeit zum Schaffen zu holen.

Ist dieser Grundsatz Dr. Lietz' nicht ebenso richtig wie selbstverständlich? Kann es rücksichtlich der weiter zurückliegenden historischen Perioden ein anderes Prinzip der Auslese des sonst überhaupt nicht zu bewältigenden Stoffes geben? Es darf als selbstverständlich angenommen werden, daß die Entwicklung der wichtigsten Kulturerscheinungen in ihrem Verlauf durch die Geschichte bei dieser Art von Behandlung nicht zu kurz komme.

Sehr beachtenswert sind die Einwendungen Dr. Lietz' gegen den Gebrauch von geschichtlichen und sonstigen Leitfäden. Hauptlehrbuch des Schülers sollen die Dinge und Menschen selbst bleiben. Können Lehrer und Schüler Spuren der Vergangenheit nicht direkt wahrnehmen, so begnügen sie sich mit den Mitteilungen derer, welche vorzeiten das Geschehene selbst erlebt oder aufgezeichnet haben. Die Untersuchung, ob diese Quellen auch richtig sind, sollen Lehrer und Schüler selbst vornehmen. Zweifellos gewinnt der Geschichtsunterricht dadurch an Frische und Unmittelbarkeit. *)

Ein solches Verfahren stellt allerdings große Anforderungen an den Lehrer. Auch kann die selbständige Gewinnung eines Urteils, selbst an der Hand von Quellen, von den Schülern nur in Ausnahmefällen erwartet werden. Es ergeben sich ferner technische Schwierigkeiten, da nicht alle Schüler den mündlich gelehrt Stoff richtig und vollständig niederschreiben werden und die nachträgliche Aufzeichnung auch verhältnismäßig viel Zeit erfordert. Ein entsprechender Leitfaden dürfte die belebende Wirkung des freien Vortrags des Lehrers, die Benutzung von Quellen nicht beeinträchtigen,

*) Man muß dem Unterrichte Dr. Lietz' beigewohnt haben, um dies vollauf würdigen zu können. So handelte es sich z. B. in einer Geschichtsstunde in III/a darum, ob Luther der Ladung auf den Reichstag zu Worms 1521 Folge leisten werde oder nicht. Es wurde eine Analyse der damaligen politischen und kirchlichen Situation gegeben und zu diesem Zwecke die Berichte des päpstlichen Legaten nach Rom sowie die Briefe Luthers an seine Freunde gelesen. Daß Luther aller Bedenken ungeachtet doch nach Worms reiste, ergab sich schließlich als notwendige Folge seines Charakters.

während er andererseits den Schülern einen Behelf für das Festhalten von Tatsachen, Daten und für die Gewinnung von Übersichten bietet.

Beiläufig sei erwähnt, daß die Schüler des Dr. Lietz' besonders auf der Unterstufe, ihre Aufschreibungen mit eigenen, frei gewählten zeichnerischen Darstellungen versehen. Diese Zeichnungen beleben das Interesse des Schülers an dem geschichtlichen Stoffe in hohem Maße. Interessant ist, wie gut sich die Mehrzahl der Schüler mit den Anforderungen der zeichnerischen Erfindung zurechtfinden, und wie verschieden die historischen Ereignisse und Personen sind, welche sich die einzelnen für ihre zeichnerischen Darstellungen auswählen.

Mit den dargelegten Grundsätzen hängt der ausgiebige Gebrauch von Quellschriften sowie die Verbindung des historischen Unterrichts mit Sprache und Literatur zusammen. Die Reden des Demosthenes sind z. B. gewiß eindrucksvoller, wenn sie, wie dies bei Dr. Lietz geschieht, in der betreffenden Geschichtsstunde als wenn sie beim Unterrichte im Griechischen gelesen werden.

III. Oberstufe. Von der Oberstufe angefangen ist mit Rücksicht auf den umfangreichen Stoff die Arbeitsteilung ein Gebot der Erhaltung und Steigerung der Kraft. Bei dieser Sonderung kann aber nicht eine Nebenrücksicht entscheiden — Dr. Lietz bemängelt mit Recht, daß für die Gliederung der höheren Schulen in Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen der Umstand, ob alte oder neue Fremdsprachen betrieben werden, maßgebend ist — sondern nur der tiefgreifende Unterschied der beiden Sachgebiete des Natur- und Kulturlebens.

Bis zum Abschlusse der Mittelstufe wird sich Befähigung und Interesse des Schülers — beide stehen miteinander im engsten Zusammenhange — in der Regel bereits der einen oder anderen Richtung zugewendet haben; auch wird seine Kenntnis der eigenen Person und der Außenwelt so weit gediehen sein, daß er nunmehr die Entscheidung treffen kann.

Die Arbeitsteilung soll nicht zu früh, aber auch nicht zu spät eintreten. Im letzteren Falle hat der jüngere Mensch, wie Dr. Lietz mit Recht bemerkt, keine Möglichkeit, sich auf dem Gebiete, für welches er Neigung und besondere Befähigung besitzt, stark zu betätigen, sondern muß sich mit allen vorgeschriebenen Fächern in gleicher Weise beschäftigen. Die Folge davon ist die in den oberen Klassen der höheren Schulen so häufig beobachtete Verdrossenheit und Interesselosigkeit. Auch wird dadurch für die Mehrzahl der Schüler, im Gegensatz zu den absolvierten Volksschülern, die Vorbereitung für den Lebensberuf zu spät vollendet. Jene wenigen Schüler, bei welchen sich bei vielseitigen Gaben noch keine ausgesprochenen Neigungen herausstellten, mögen sich nacheinander auf beiden Gebieten versuchen. Dr. Lietz erblickt überhaupt in dem Nacheinander ein vernünftigeres Grundgesetz für die Schule als das bisher fast ausschließlich angewandte Nebeneinander. Auch diese Bemerkung wurzelt in der grundsätzlichen Anschauung, daß bei jeder erzieherischen Maßregel die subjektiven Erfordernisse der jugendlichen Persönlichkeit vorangestellt werden sollen. Diese Erfordernisse werden zum Teil nur im Zuge der Entwicklung, also in zeitlicher Abfolge offenbar, indem der Schüler Gelegenheit erhält, durch eigene Erfahrungen über sich selbst klar zu werden. Allerdings werden sich der Durchführung einer solchen Einrichtung

häufig praktische, insbesondere finanzielle Schwierigkeiten entgegenstellen.

Soweit es der Unterschied beider Sachgebiete erheischt, teilt sich die Oberstufe, wie bereits erwähnt, in eine humanistische und in eine realistische Abteilung.*)

*) Das Ziel, den Schüler in die Lage zu versetzen, den seiner Neigung und Befähigung entsprechenden Fächern seine Hauptkraft zu widmen, und ihn in den übrigen Gegenständen zu entlasten, verfolgt auch der Vorschlag von Professor Dr. Hermann Raschke — vergl. „Mindestlehrstoff und Normallehrstoff“ von H. Raschke, Innsbruck, Wagner, 1908 — nach welchem die Schüler (der Oberklassen) je nach ihrer Begabung für die einzelnen Gegenstände in zwei Abteilungen gesondert werden.

Die für den betreffenden Gegenstand begabten Schüler betreiben denselben nach dem „Normallehrstoff“, d. i. möglichst intensiv; die dafür weniger Begabten haben darin nur den „Mindestlehrstoff“, d. i. das zur Bildung unbedingt Notwendige, zu bewältigen. Jeder Schüler muß eine gewisse Zahl von Fächern nach dem Normallehrstoff betreiben. Bei der diesbezüglichen Auswahl wirken Eltern und Lehrer mit; der Schüler hat ein Mitentscheidungsrecht, worin ein charakterbildendes Moment liegt.

Zu dem erwähnten Zwecke werden alle Klassen aufwärts von der Stufe, auf der ein strengeres Individualisieren notwendig wird, in Parallelabteilungen geführt, welche letztere den gleichen Stundenplan haben, so daß ein individueller Wechsel der Abteilung in den einzelnen Lehrfächern für jeden Schüler möglich ist.

Durch eine solche Individualisierung des Lehrplans selbst würde eine — bei dem heutigen uniformen Lehrplane ausgeschlossene — Vertiefung jedes Lehrfaches (im Normallehrstoff) möglich sein, „bei welcher der beste gebende Lehrer und der bestbegabte Schüler auf ihre Rechnung kommen“, während den mehr einseitig Veranlagten die nötige Entlastung verschafft wird. Durch die so gebotene „Erfolgsmöglichkeit“ würde den Schülern das Arbeiten in allen Fällen freudig gemacht und könnte mit gesunder Strenge, aber ohne Härte, auf guter Erfüllung aller gestellten Aufgaben bestanden werden.

Professor Dr. Raschke geht bei diesem, von ihm eingehend und geistvoll motivierten Vorschlage davon aus, daß die Schule ebensowohl im Interesse der einzelnen Schüler wie der Gesamtheit Ökonomie der Kräfte zu üben habe, daß sie die letzteren weder brachliegen noch überanstrengen und dadurch mißbrauchen solle. Von dem Schüler würde durch das beantragte System der moralische Druck genommen, etwas leisten zu sollen, was er nicht ganz voll und gut leisten kann. Die Arbeit würde ihm erleichtert, wodurch Zeit, insbesondere für die Pflege körperlicher Übungen, zu gewinnen wäre. Andererseits muß jeder Schüler mehrere Gegenstände nach dem Normalausmaß betreiben und hat überall, daher auch im Mindestlehrstoff, solides Arbeiten und gute Leistungen aufzuweisen. Es bestünde demnach keine Gefahr, daß der Schüler etwa den Ernst strenger Arbeit zu wenig kennen lernt.

Raschkes Vorschlag, welcher auf Individualisierung, Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung des Schülers und damit auf Willenserziehung zielt, erscheint sehr beachtenswert, und es wäre sehr wünschenswert, daß die Möglichkeit einer praktischen Durchführung desselben geboten wird.

Gegenüber dem ähnliche Zwecke verfolgenden Gabelungssystem bemerkt Dr. Raschke, daß dasselbe noch nicht die völlig zweckentsprechende Kräfteökonomie bringe. Denn in jeder der Sektionen müssen Gegenstände ganz gestrichen werden, deren Weiterbetrieb für manchen Schüler doch wünschenswert wäre; andererseits werde innerhalb jeder Sektion die Uniformität des Lehrplanes beibehalten. Demgegenüber kann allerdings bemerkt werden, daß schließlich die den Neigungen und der Befähigung des Schülers entsprechende individuelle Wahl des Normallehrstoffs, bzw. des Mindestlehrstoffs, in der großen Mehrzahl der Fälle nach demselben Ein-

Die humanistische Abteilung beginnt von neuem mit der Erforschung des großen Kulturgebietes; doch erfolgt die Arbeit in anderer Weise und zu anderem Zwecke. Nach Erledigung des Stoffes gilt es nunmehr, das Interesse auf die großen Aufgaben des Menschenlebens, auf philosophische, sozialpolitische und religiöse Fragen zu richten. So setzt der kulturgeschichtliche Unterricht der Oberstufe die Kenntnis der einzelnen Tatsachen und Geschehnisse voraus, um zur Erkenntnis des Wesens und der Bedeutung der einzelnen Kulturabschnitte für die Menschheit zu gelangen.

Bei diesem Geschichtsunterrichte kommt eine grundsätzliche Anschauung Dr. Lietz' besonders deutlich zum Ausdruck, welche er mit Recht bei der Organisation der Oberstufe überhaupt zu verwirklichen trachtet. Er stellt die Jugend der Oberstufe auf ein höheres geistiges Niveau und mutet ihr die Fähigkeit und Mündigkeit zu eigenem Urteil auch über schwierige Fragen der Gegenwart früher zu, als dies in der Regel an höheren Schulen geschieht. Diese Tendenz des Dr. Lietz erhält ihre Begründung im Zusammenhange mit seinem gesamten Erziehungssystem und erscheint um so mehr berechtigt, als wir den Zeitpunkt der Reife des höher gebildeten jungen Mannes für die Lebens- und Berufsarbeit zu weit hinauschieben. Die Anschauung Dr. Lietz' tritt auch in der sehr bemerkenswerten Auswahl der Werke zutage, die auf der Oberstufe gelesen werden, sowie darin, daß Artikel der Tagespresse über aktuelle politische und soziale Fragen mit den Schülern erörtert

teilungsgründe, wie die Sonderung in eine humanistische und eine realistische Abteilung erfolgen wird, nämlich nach dem tiefgreifenden Unterschiede der philologisch-historischen Fächer einerseits und der naturwissenschaftlich-mathematischen andererseits. Eine gewisse innere Geschlossenheit des Lehrplanes entspricht ebensowohl den sachlichen Erfordernissen als den subjektiven Anlagen und Neigungen. Eine allzuwenig zusammenhängende Auswahl der nach dem Normallehrstoff und nach dem Mindestlehrstoff zu betreibenden Fächer würden vermutlich die Lehrer und Eltern nicht zulassen.

Das von Dr. Raschke beantragte System dürfte daher praktisch in letzter Linie darauf hinauslaufen, daß die eine Gruppe von Schülern die humanistischen, die andere die realistischen Lehrfächer für den Normallehrstoff wählt und umgekehrt. Vom Standpunkte Dr. Raschkes birgt für die „Massenschule“ auch das Gabelungssystem bei längerem Bestande die Gefahr einer Überfüllung mit Lehrstoff und damit der infolge jeder Überbürdung eintretenden Unlustgefühle des Schülers, eines auf ihm lastenden moralischen Druckes, in sich. Wenn der Schüler dagegen, nach Dr. Raschkes Vorschlag, jeweils an der Gestaltung des für ihn geltenden Lehrplans mitarbeiten darf, so wird er dadurch zum Mute, zur Ausdauer angeregt und mit einem dauernden Gefühle der Erleichterung erfüllt. Damit verwertet Dr. Raschkes System ein in dem Schüler selbst liegendes psychologisches Moment, welches in einem von vornherein festgelegten Lehrplane nicht wirksam zu werden vermag.

Dr. Lietz' deutsche Nationalschule ist zwar gegen jene Gefahr der Überbürdung schon durch die geringe Schülerzahl in jeder Klasse geschützt. Doch könnte vielleicht einmal im gegebenen Zeitpunkte das System des Mindest- und Normallehrstoffs zu einer glücklichen Ergänzung derselben werden. Ganz abgesehen hiervon wäre es überhaupt didaktisch-pädagogisch sehr interessant, neben dem System der Gabelung auch jenes von Professor Dr. Raschke in Wirksamkeit zu sehen. Die Vornahme eines Versuches nach den Grundsätzen von Dr. Raschke böte eine so eigenartige Gelegenheit zur Individualisierung der Schüler einerseits und zum Festhalten allgemeiner Ziele andererseits, daß daraus zweifellos reiche, für das Unterrichtswesen förderliche Erfahrungen gewonnen würden.

werden. So erhält der Geschichtsunterricht der Oberstufe eine lebendige Beziehung zur Gegenwart und umgekehrt diese zu jenem.

Zum allmählichen Verständnis der Staatseinrichtungen werden die Schüler aller drei Stufen bereits durch den Geschichtsunterricht geführt. Nach dem Lehrplan der humanistischen, zum Teil auch der realistischen Abteilung der Oberstufe wird in „Politik“, respective „Kulturkunde“ ein Unterricht erteilt, welcher, von der historischen Darstellung der Staatsverfassungen ausgehend, die allgemeine Staatslehre und die Verfassung des Deutschen Reiches und Preußens — an der humanistischen Abteilung auch Elemente der Nationalökonomie und Sozialpolitik — zum Gegenstande hat.

Einen zusammenfassenden Abschluß der Kultur- und Naturwissenschaften soll schließlich der Unterricht in der philosophischen Propädeutik geben, indem er den inneren Zusammenhang aller Gebiete menschlichen Wissens und die Grenzen desselben aufzeigt. Dem Unterricht wird ein philosophisches Lesebuch (Dessoir-Murzer) zugrunde gelegt. Ein solcher Unterricht kann in hohem Maße einer zu weit getriebenen Sonderung der Gebiete entgegenarbeiten. Auch kann er die Schüler über Inhalt und Sinn der so häufig verschieden und unklar gebrauchten philosophischen termini technici belehren und Begriffsbildung und Schärfe des sprachlichen Ausdrucks fördern.

Eine wertvolle Ergänzung erhält die oben erwähnte Lektüre auch auf der Oberstufe durch Vorlesungen aus literarisch, historisch und politisch bedeutenden Werken, wie sie jeden Abend in der „Kapelle“ stattfinden.

Das Englische — welches wie das Französische nach der analytischen Methode getrieben wird — wird in beiden Abteilungen der Oberstufe fortgesetzt. Aus praktischen Gründen empfiehlt Dr. Lietz „vorläufig noch“ eine Sonderung der humanistischen Abteilung in eine alt- und in eine neusprachliche Gruppe. Die altsprachliche Gruppe hat durch 3 Jahre (IIa, Ib, Ia) Griechisch in je 5 Wochenstunden; durch zwei Jahre (Ib und Ia) je vier Stunden Latein; Französisch nur fakultativ. Die neusprachliche Abteilung hat, wie bereits erwähnt, durch drei Jahre Französisch in je 5 Stunden, außerdem Latein in Ib und Ia.

Der Unterricht in der lateinischen Sprache soll zur Lesung leichter Werke, der griechische zur Lesung Homers, einiger Lyriker und Chöre aus den Dramen anleiten.

Der Verlegung des Unterrichtes in den klassischen Sprachen (auch für die altsprachliche Abteilung) in höhere Klassen kann man aus den bereits erwähnten Gründen nur beistimmen, zumal im 14. oder 15. Lebensjahr der Geist des jungen Menschen genug gereift, sein Wille entsprechend erstarkt ist, um auch in kürzerer Zeit bei geeigneter Methode das gleiche Lehrziel, wie sonst in 9, 8 und 6 Jahren, zu erreichen. Desungeachtet muß die von Dr. Lietz für Griechisch und Latein empfohlene Studienzeit von 3 und 2 Jahren als zu kurz bezeichnet werden. Beide Sprachen können in der von Dr. Lietz empfohlenen Zeit, resp. wöchentlichen Stundenzahl, nicht mit der einmal für jeden Lehrgegenstand erforderlichen Gründlichkeit erlernt werden. Dazu ist vor allem der Lehrstoff zu groß. Auch Übersetzungen in die Fremdsprache können nicht wohl ganz entbehrt werden, weil sie Mittel und Probe des Verständnisses der fremden Sprache sind; übrigens beantragt auch Dr. Lietz nur, dieselben „möglichst“ zu beseitigen. Abgesehen hiervon, braucht der

altsprachliche Lehrstoff einschließlich der Literatur naturgemäß eine gewisse Zeit, um überhaupt assimiliert zu werden und die Wirkung auf die Seele des Schülers zu üben, die man von ihm erwartet. Ohne Festhalten an dem humanistischen Lehrziele würde man doch schwerlich Latein und Griechisch treiben. Für eine solche Wirkung braucht man etwa 5 Jahre Latein- und 4 Jahre Griechisch-Unterricht*), und zwar, insbesondere in den beiden ersten Jahren, mit ausgiebiger Stundenzahl. Wenn auch die griechische Sprache und Kultur die wertvollere ist, so würde sich gleichwohl aus technisch-praktischen Gründen empfehlen, zuerst mit dem Latein zu beginnen.

IV. Die beschreibenden Naturwissenschaften werden unter der Bezeichnung „Biologie“ von der untersten bis zur obersten Klasse (aller Abteilungen) betrieben.

In den unteren Klassen soll der Unterricht in erster Linie das Interesse an der Naturbetrachtung wecken; eine streng wissenschaftlich-systematische Anordnung des Stoffes ist dazu nicht nötig. Der Unterricht ist Gelegenheitsunterricht, er bietet Bilder aus dem gesamten Gebiete der Natur mit der Absicht, dem Kinde (VI. V.) wesentlich entgegenzukommen.

Mit Quarta setzt die methodische Behandlung der Naturwissenschaften ein und ist getragen von dem entwicklungsgeschichtlichen Prinzip, das die Naturwissenschaft auf eine höhere Stufe gehoben hat. Die Schüler benutzen bereits das Mikroskop.

Auf der humanistischen Abteilung der Oberstufe entfällt der naturwissenschaftliche Arbeitsunterricht und sollen nur mehr allgemeine Anschauungen gewonnen werden, was gerade im Hinblick auf die hohe Bedeutung, welche Dr. Lietz den Naturwissenschaften für die geistige Entwicklung der Schüler mit Recht beimißt, zu bedauern ist. Der Abschied von dem anschaulichen, mit eigener Betätigung verbundenen Naturstudium — in letzter Linie ist „Anschauung“ durch eigene Betätigung bedingt — kommt für das 14. oder 15. Lebensjahr zu früh. Auch der sich vornehmlich mit Geschichte oder Philologie befassende Schüler sollte in diesem Alter noch etwas Konkretes unter die Augen und Hände bekommen; die „Bedeutung der Pflanzenwelt für die Volkswirtschaft“, „Naturwissenschaftliche Theorien“, „Rassenfragen“ usw. sind dafür kein Ersatz und ermangeln wohl auch noch eines ausreichenden, von dem Schüler aufgenommenen Tatsachenmaterials.

Deshalb erschiene, unbeschadet des Prinzips der Arbeitsteilung, eine Fortsetzung des eigentlichen biologischen Unterrichtes einschließlich praktischer Laboratoriumsarbeit auch auf dieser Abteilung erwünscht. Eine Überbürdung wäre nicht zu fürchten, da sich dieser Unterricht programmgemäß an das Verständnis, das Denken des Schülers wendet und man hier, analog wie in VI. und V., wieder eine Art Gelegenheitsunterricht einführen könnte. Der Schüler hätte sich (nur) ein ihm zusagendes Spezialgebiet für praktische biologische Arbeiten zu erwählen und bloß in diesem eingehendere Kenntnisse anzustreben.

Der Unterricht in Mathematik (Arithmetik und Geometrie), Chemie und Physik erstreckt sich, mit analoger Differenzierung, von

*) Nach dem tabellarischen Lehrplan der deutschen Nationalschule besteht übrigens schon in II b ein fakultativer Unterricht im Griechischen mit 2 Stunden wöchentlich.

der untersten bis zur obersten Klasse aller Abteilungen. Sehr bemerkenswert ist die Einrichtung, daß auf der Unterstufe (teilweise auch noch in IIIb) die Beschäftigung mit Chemie und Physik ausschließlich in praktischen Arbeiten, wie Bauen physikalischer Apparate, Anstellung chemischer Experimente, Unterweisung im Löten und Schmieden usw., besteht und der theoretische Unterricht später, und zwar erst dann einsetzt, wenn Sinne und Hände des Schülers mit dem Material und dessen Veränderungen bereits einigermaßen bekannt geworden sind. Ein derartiger handwerksmäßiger Beginn entspricht dem natürlichen, ursprünglichen Verhältnisse des Knaben zu den bezeichneten Lehrfächern und ist der richtige Weg, sowohl sein nachhaltiges Interesse dafür zu erwecken als auch dem Verständnis der Theorie vorzuarbeiten.

In der Erdkunde wird gleichfalls in allen neun Klassen unterrichtet. Bereits auf der Unterstufe finden Übungen im Skizzieren statt. Die Erdkunde umfaßt auch Geologie, mathematische Geographie und Astronomie, Wirtschaftsgeographie und Völkerkunde. Der Tendenz des Lehrplanes würde es nur entsprechen, wenn dort die Vornahme von Orientierungsübungen im Freien, die Anschauung der Topographie sowie die Erkenntnis der kausalen Beziehungen der Erdoberfläche Erwähnung fänden.

Die realistische Oberstufe unterscheidet sich von der humanistischen durch den intensiveren, mit ausgiebiger Laboratoriumsarbeit verbundenen Betrieb der Naturwissenschaften, wogegen sich hier die „Kulturkunde“ (Geschichte, Religionswissenschaft und Politik) auf einen „Überblick“ über die betreffenden Perioden beschränkt.

Wenn man auch den Anschauungen Dr. Lietz', daß vor allem die Dinge und nicht die Form auf die Jugend anregend und anziehend wirken, nur beizustimmen vermag, so wird doch sein erzieherisches Urteil über die Mathematik der Bedeutung dieser Disziplin nicht völlig gerecht. Er meint, sie habe bei weitem nicht den Grad von Selbständigkeit wie die erwähnten Sachgebiete und könne daher auch nicht den großen Dienst für die Entwicklung des inneren Menschen leisten wie jene.

Die fortgesetzte Gedanken-Arbeit und -Klarheit, welche die Mathematik erheischt, ist jedoch nicht nur, was auch Dr. Lietz zugibt, ein ausgezeichnetes Mittel der Verstandesbildung. Gerade durch das Erfordernis konsequenter, entsagungsvoller Arbeit — man denke z. B. an die Zwischenstadien einer komplizierten Gleichung — stählt sie den Willen. Sie ist sozusagen der Gegenpol des falschen Scheines und der Phrase, die hier von vorneherein unmöglich sind. Neben der Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens eröffnet die Mathematik dem Schüler Einblick in eine zweite, innere Ordnung der Dinge, in die Harmonie des Seins, der arithmetischen und räumlichen Beziehungen. Sie gleicht einer Distel, die stachelig ist und mit Vorsicht angefaßt werden muß; und doch, wie anziehend wird bei näherer Betrachtung gerade die Distel durch die schlichte Schönheit und Prägnanz ihrer Formen.

Man darf daher sagen, daß auch der mathematische Unterricht zum Kerne des Menschen zu dringen vermag.

Professor Dr. Cauer hat seinerzeit — vgl. „Unsere Erziehung durch Griechen und Römer“, Berlin, J. Springer, 1890 — bemerkt, in der wissenschaftlichen Vollkommenheit der Mathematik liege zugleich ihre Schwäche als Erziehungsmittel. Der hervorragend mathe-

matisch geschulte Geist laufe Gefahr anzunehmen, daß er auch im Leben mit Dingen zu tun habe, die als wichtigsten Unterschied den des Richtigen und Falschen zulassen. Er beachte nicht, daß sich in die Beurteilung aller menschlichen Verhältnisse ein unberechenbarer, subjektiver, irrationaler Faktor einmischt. Dies zu verstehen, können wir nur durch eine Wissenschaft angeleitet werden, welche jenen irrationalen Faktor der subjektiven Auffassung in ihre Betrachtung mit hineinzieht, d. i. durch die (klassische) Philologie.

Aus dieser Argumentation Cauers folgt jedoch nur, daß die Mathematik als Bildungsmittel einer die psychischen Tatsachen berücksichtigenden Ergänzung bedarf, wie sie in der Pflege der Muttersprache, in dem Geschichtsunterrichte, der Beschäftigung mit der Kunst usw. tatsächlich vorhanden ist. Gegen die allgemeine Unterweisung in Mathematik spräche der Umstand, daß erfahrungsmäßig höchstens ein Drittel der Schüler für dieses Fach wirklich begabt sind. Es kommt hier eben ganz besonders auf die Kunst der Unterweisung an, die namentlich die Beziehungen der Mathematik zur Wirklichkeit verwerten und zur Geltung bringen muß.*)

Wie erwähnt, bildet die Einführung der Schüler in das Gebiet der Kunst einen wichtigen Teil der Erziehung in den L. E. Hn. Die Kunst durchdringt dort sozusagen das tägliche Leben.

Jeden Abend finden in der „Kapelle“ musikalische Vorführungen (Gesang, Streichinstrumente, Klavier, Orchestermusik) statt. Hierbei spielt auch der Lehrer den Schülern vor, so daß diese Gelegenheit haben, musikalische Meisterwerke in künstlerischer Reproduktion zu hören.

Da es sich hier um die „Deutsche Nationalschule“ handelt, so sei nur der Lehrplan des in allen neun Klassen betriebenen Zeichnens erwähnt, welcher in glücklicher Weise von der Zusammengehörigkeit der drei Techniken künstlerischer Darstellung, Modellieren, Malen und Zeichnen, ausgeht. Soll doch jeder Maler bis zu einem gewissen Grade Bildhauer und auch ein wenig Handwerker sein, was die Großen des Cinquecento nicht verschmähten. Zu erwähnen ist die Pflege des Gedächtniszeichnens, des perspektivischen und des Zeichnens nach der Natur bei freier Wahl der Gegenstände, zu welchem letzterem Zwecke u. a. Ausflüge nach künstlerisch interessanten Orten unternommen werden. Desgleichen die mit bemerkenswertem Erfolge verbundenen Übungen in den Reproduktionstechniken (Radieren, Lithographieren). Auf der Oberstufe beider Abteilungen wird die Veranlagung des Schülers besonders berücksichtigt.

Auf der Unter- und Mittelstufe ist ein jährlicher Vortragskurs (alle vier Wochen an Winterabenden) der Gesundheitslehre (Nahrung, Lebensweise, Körperpflege) gewidmet; auf der Oberstufe werden diese Vorträge (Alkohol, Nikotin, Arbeit, Degeneration, Erblichkeit usw.) dem zoologischen und chemischen Unterrichte angegliedert.

8. Zu dem neuen Lehrplan kommt eine neue Gestaltung des Stundenplanes sowie eine Änderung der bisherigen Unterrichtsmethode.

In ersterer Beziehung ist zu erwähnen, daß der gesamte wissenschaftliche Unterricht am Vormittage, und zwar auf der Unterstufe

*) Ein hervorragender Lehrer der Mathematik an einer Mittelschule Englands erklärte dem Verfasser dieser Zeilen, er glaube, daß bei entsprechender Verbindung arithmetischer und geometrischer Darstellungsweise 100 % der Schüler, also alle ohne Ausnahme, dem mathematischen Unterrichte mit Verständnis folgen können.

in täglich 3—4, auf der Mittel- und Oberstufe in täglich 4—5 Stunden, stattfindet. Die Lehrstunden dauern 45, die Pausen wenigstens je 15 Minuten; die zweite Pause 30 Minuten. Auf der Mittel- und Oberstufe, zum Teile auch auf der Unterstufe, finden in bestimmten Fächern (Muttersprache, Geschichte, Naturwissenschaften) je 2—3 Unterrichtsstunden des nämlichen Faches hintereinander statt. Diese letztere Einrichtung ist der Konzentration der Schüler sehr förderlich. An dieser Stelle sei der von anderer Seite gemachte Vorschlag erwähnt, an dem humanistischen Gymnasium den Unterricht in der lateinischen und in der griechischen Sprache in den oberen Klassen derart abwechseln zu lassen, daß etwa je 14 Tage ausschließlich der einen und dann dieselbe Periode ausschließlich der anderen Sprache gewidmet werden. Dr. Lietz ist mit Recht gegen Sonderklassen für besser Begabte, empfiehlt dagegen für die in einer Richtung Begabten deren Beteiligung an unverbindlichem Unterricht.

Anlangend die Unterrichtsmethode, so spricht sich Dr. Lietz für eine Änderung des bisherigen Verfahrens aus, welches er mit den Worten: Grundriß, Leitfaden, Extemporale (Klassenarbeiten, namentlich Übersetzungen aus der Unterrichtssprache in die Fremdsprache), Memorieren und Repetieren kennzeichnet. Während die Hauptaufgabe des Lehrers bisher im Aufgeben, Abhören und Nachsehen der Arbeiten bestand, soll an die Stelle dieser „Aneignungs- und Wiederholungsmethode“, und zwar ebensowohl auf dem Gebiete der Natur- wie der Geisteswissenschaften, die Anleitung und Übung des Schülers mit Hilfe des Lehrers im Beobachten, Finden, Denken, Urteilen, Vergleichen, Darstellen treten. Dieses Verfahren allein bedingt Wachstum aller Kräfte und geistige Gesundheit des Kindes, welches letzteres vor Besuch der Schule spielt, untersucht, entdeckt, erfindet. Man braucht nur von diesem Spiel, derselben Methode folgend, allmählich zu ernstlicherer Arbeit überzuleiten. Dieses umgestaltete Verfahren bringt auch ein andersartiges Gesamtverhältnis zwischen Lehrer und Kind mit sich, während sonst das, was Lehrer und Schule an das Kind heranbringen, in keinerlei innerem Zusammenhang mit dem steht, was im Kinde lebt und vorgeht. Eine solche „organische, psychologische, naturgemäße Methode“ läßt nicht etwa ernste Arbeit dem Kinde unbekannt bleiben. Was mehr Freude bereitet, wie die eigene Betätigung des Schülers statt bloßer Rezipitivität, braucht deshalb nicht „leichter“ und zwecklos zu sein. Die Schule will mit einer solchen Methode vermeiden, die Jugend mit dem Bleigewichte der Überlieferung zu belasten, und vielmehr jede in ihr vorhandene wertvolle Kraft fördern. Sie bildet damit auch die moralischen Kräfte, den Willen, aus, da größerer Mut und Tatkraft dazu gehört, die Dinge selbst zu finden und durch eigene Arbeit weiterzubilden, als das fertig Dargestellte entgegenzunehmen. Der Lehrer wird dabei ein vorsichtig zurückhaltender Berater, Helfer und Freund des Schülers sein, der ihm die Freude des Selbsterarbeitens nicht schmälern will. Alles dies sind charakteristische Züge der „Arbeitschule“, wie sie kürzlich wieder in den Verhandlungen des Ersten Deutschen Kongresses für Jugendbildung und Jugendkunde zu Dresden, 1911, anerkannt worden und zu präzisem Ausdrucke gelangt sind.

Auch die Stellung des Schülers wird durch ein solches Vorgehen verändert; man setzt Vertrauen in sein Wollen und Können und fordert von ihm die Arbeit des Freien, die allein mit Freude, mit aller inneren Kraft getan wird.

Im Zusammenhange damit bedarf das System der Prüfungen einer Änderung insbesondere in der Richtung, daß sie nicht sowohl in Einzelfragen bestehen als dem Kandidaten Gelegenheit geben sollen, sich über das gegebene Thema im Zusammenhang auszusprechen und seine wirkliche Reife zu bekunden.

9. Um die „Deutsche Nationalschule“, deren Lehrplan und Methode, ganz würdigen zu können, muß man, zu der grundsätzlichen Auffassung des Dr. Lietz zurückkehrend, sie als Teil eines die Totalität der jugendlichen Natur, die Fülle der in ihr disponierten sittlichen, intellektuellen und physischen Kräfte umfassenden Erziehungsprogramms erfassen.

Der Vorzug, welcher Dr. Lietz' Werk vor allem auszeichnet, ist die richtige Problemstellung. Bei allen Verdiensten der höheren Schule ist dort die Verstandesbildung zu einseitig betrieben und eingeschätzt worden. Neben diesem Intellektualismus ist die Bildung der Willenskraft, der sittlichen Kraft sowie die Pflege des physischen Trägers aller Kultur, des Körpers, zu kurz gekommen. Wie wenig der Schulunterricht für die Charakterbildung der Jugend genügt, beweist, wie Dr. Lietz bemerkt, die Lebensführung eines großen Teiles der schulentlassenen Jugend, auch der ehemaligen „höheren“ Schüler.

Das auf diesem Gebiete Versäumte nachzuholen, ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Staat und Gesellschaft. Die Schule muß sich eine umfassendere Aufgabe stellen und zur „Erziehungsschule“ werden. Der intellektualistische Teil ihrer Wirksamkeit wird dadurch, wenn auch an Ausdehnung beschränkt, an Gehalt und Nachhaltigkeit nur gewinnen.

Diese erweiterte, den Bedürfnissen der jugendlichen Individualität allein entsprechende Auffassung ist die Grundlage des Erziehungssystems des Dr. Lietz. Ihr Ausgangspunkt und ihr Zielpunkt ist derselbe: die jugendliche Vollnatur, der ganze Mensch. In den L. E. Hn. ist diese Auffassung verwirklicht. Es sind dies, wie er sagt, „gesund gelegene, von weiten Wiesen, Gärten, Wäldern und Feldern umgebene Schullandsitze“, die einen kleinen Staat — man möchte sagen eine Kulturstätte in „glänzender Isolierung“ — für sich bilden. Dort findet der Beobachter, um mit den Worten des bereits zitierten Professors Dr. Wilhelm Rein zu sprechen: „gesunde Pflege des Körpers, Spiel, Sport, Wanderfahrten und Schulreisen; einfache, zweckentsprechende Kleidung und Nahrung; geregelte Hausordnung und Lebensweise; einen psychologisch orientierten Unterricht, der durch Weckung der Selbsttätigkeit zur Selbständigkeit des Urteils und zur freien Beherrschung des Gelernten führt Pflege des Gemütes in den abendlichen und sonntägigen Andachten, verbunden mit Musik und Poesie in mannigfachen Formen. Die Spitze des ganzen aber wird in der Bildung des Willens gesehen. Sie gedeiht nur in der Schule des Handelns. Dazu bietet das Leben im L. E. H. die reichste Gelegenheit. Hierin liegt seine große Überlegenheit gegenüber der öffentlichen Schule Im L. E. H. ist das rechte Verhältnis hergestellt: Unterricht und Schulleben greifen ineinander, helfen und unterstützen einander Der Entwicklung individueller Anlagen wird in feiner Weise Rechnung getragen; ein vertrauter Umgang zwischen Lehrern und Schülern sichert auch intimeren Einflüssen den Eingang ins jugendliche Gemüt“.

Man braucht diesen Worten des berühmten Fachmannes nur wenig hinzuzufügen. Der universellen Anschauung Dr. Lietz' von der Aufgabe der Erziehung entspricht eine ebenso umfassende Anforderung an die Mittel ihrer Verwirklichung. Daher die Errichtung der D. L. E. He. inmitten einer herrlichen Natur, fern von dem Lärm und den Zerstreuungen städtischen Lebens — nicht sowohl viele, als vielmehr tiefe Eindrücke — um schon durch diese Umwelt die Jugend zur Verinnerlichung, zur Besinnung auf das Wichtige, Wesentliche, zur Schätzung des wirklich Wertvollen und zur Ablehnung des Häßlichen und damit zur Arbeit an der Entwicklung und Festigung der eigenen Persönlichkeit hinzuleiten.

Durch diese Umwelt in Verbindung mit der auf Konzentration gerichteten geistigen Führung arbeiten die D. L. E. He. der auf äußeren Genuß und Oberflächlichkeit zielenden Richtung unserer Zeit entgegen. Höher als materielle Güter und Außerlichkeiten soll dem jungen Menschen der Wert der sittlichen und geistigen Persönlichkeit stehen. Er wird zum Idealismus erzogen. Aber diese Gesinnung soll nicht etwa, wie seinerzeit, ein Spielen mit Gedanken und Wünschen sein; sie ist vielmehr, der eingetretenen Wandlung entsprechend, ein Idealismus der Tat.

Die nach den Altersstufen verschiedene sittliche, geistige und körperliche Reife der Schüler erfordert eine verschiedene Behandlung und Umwelt. Jede Altersstufe soll sozusagen ihre eigenen Wege gehen. Auch ist die wertvolle Wirkung des Zusammenlebens der Schüler nur bei einer gewissen Gleichartigkeit derselben zu erwarten; die Grossen sind nicht immer der geeignete Umgang für die Kleinen und umgekehrt.

Daher sind die Zöglinge in drei, der unteren (bis zum 12. Lebensjahre), der mittleren (bis zum 15. Lebensjahre) und der oberen Stufe entsprechenden Heimen untergebracht. Es ist sehr richtig, daß hierbei Knaben bis zum 12. Lebensjahre mit ihren jüngeren Genossen zusammengetan sind, während sonst der Mittelschüler schon in den unteren Klassen von dem Volksschüler getrennt wird. Er blickt auf den letzteren infolgedessen stolz herab, obwohl er sich in seinem Wesen von ihm in nichts unterscheidet. In einem Heim befinden sich 70 bis 90 Zöglinge, welche in Ilsenburg und Haubinda in Gruppen von etwa je 10 geteilt sind, die sich mit einem Lehrer (Lehrerin) zu einer „Familie“ zusammenschließen. Daß man die in der geschilderten Umwelt nach derart individualisierenden Grundsätzen gruppierten Zöglinge nicht als eine „zusammengewürfelte Schar“ bezeichnen kann, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Eine erzieherisch besonders bemerkenswerte Einrichtung besteht darin, daß die (Quarta und) Untertertia zugleich im L. E. H. Ilsenburg und im L. E. H. Haubinda, und die Untersekunda zugleich im L. E. H. Haubinda und im L. E. H. Bieberstein besteht. Diese Duplizität der Grenzklassen ermöglicht es, Knaben in dem Übergangsalter je nach ihrer Individualität in das Heim der höheren oder der niederen Stufe einzureihen, es erleichtert auch sonst einen in einzelnen Fällen gebotenen Wechsel des erzieherischen Milieus.

10. Die Charakterbildung fußt auf dem Vertrauen, welches jedem Zögling von vornherein entgegengebracht, auf der Freiheit der Entscheidung und Bewegung, die ihm gewährt wird. Aus beiden

entwickelt sich das unentbehrliche Gegenstück der Freiheit, das Gefühl der Verantwortlichkeit, das in der Selbstregierung der Schüler (Schülervertretung, freie Abende usw.), ihrer Teilnahme an den Interessen und an den (Verwaltungs-)Aufgaben der Schule eine Art sozialen Charakters annimmt.*) Da es sich bei der Vermittlung politischer Bildung nicht bloß um Belehrung und Einsicht, sondern vor allem auch um die Betätigung einer, dem Gemeinwohl dienenden Gesinnung handelt, so erscheint diese praktische Übung für die künftigen Pflichten gegenüber Staat und Gesellschaft in Verbindung mit dem bereits erwähnten diesbezüglichen Unterrichte, als die richtige staatsbürgerliche Erziehung.

Neben der Einordnung in die Erfordernisse der Gemeinschaft ist jedem Schüler wie in seinen Studien, so auch in den übrigen Beziehungen ein gutes Teil individuellen Lebens ermöglicht. Charakteristisch hierfür sind die Zimmer (teilweise Klubzimmer), Häuser und Häuschen mit ihren reizenden Fernsichten, in welchen die jungen Leute untergebracht sind. Hier erscheinen die Eigenart, die innersten Wünsche und Bedürfnisse der Jugend mit einer Art künstlerischen Intuition berücksichtigt. Mit ihrem Styl und Schmuck, ihren Bildern, Trophäen, ihrer praktischen, einfachen Einrichtung bilden sie für jeden Zögling ein gemütliches Heim und einen geeigneten Arbeitswinkel. Die Schüler der drei Stufen besitzen auch ein gemeinsames „Museum“ mit Zeitungen, Kunstwerken aller Art und einer Bibliothek. Mit großer Kunst sind die den allabendlichen Zusammenkünften der ganzen Anstalt gewidmeten Räume der „Kapelle“, der betreffenden Altersstufe entsprechend, disponiert und ausgestattet.

Mit der geschilderten Führung der Jugend hängt zusammen, daß es in den L. E. Hn. so gut wie keine Strafen, so wenig wie Auszeichnungen, gibt. Auf die sittliche Sanktion kommt es an. Die Vorbedingungen des Erfolges der Erziehung — Achtung vor dem Erzieher und Gehorsam gegenüber den Anordnungen der Erziehung — werden nicht durch „äußere Veranstaltungen“ durchgesetzt, sondern durch „innere Einwirkung einer kraftvollen, durchaus achtungswerten Erzieherpersönlichkeit . . .“, durch die Natur- und Vernunftgemäßheit der vorgeschriebenen Lebens- und Arbeitsweise“. Die Beseitigung eines Unrechtes wird darin gefunden, daß dasselbe dem Schuldigen nachdrücklich zum Bewußtsein gebracht und ihm die Mittel der Besserung an die Hand gegeben werden. Selbst wenn es auf die Entfernung des Zöglings, wegen Gefahr einer Schädigung der anderen, ankäme, wird, wenn irgend möglich, vorgezogen, ihm die Möglichkeit der Besserung noch in dem L. E. H. — eventuell durch Wechsel des letzteren — zu gewähren. Eine Folge und zugleich eine Stütze dieses Vorgehens ist der starke sittliche Gemeingeist der Jugend der L. E. He. Es kommt vor, daß der Vertreter einer Gruppe von Zöglingen selbst in einer aus Lehrern und Schülern zusammen-

*) Wie mannigfach die verschiedenen Schülern übertragenen Ämter sind, geht aus folgender, übrigens nicht vollständigen Aufzählung derselben hervor: Obsorge für die Bücher, Kunstgegenstände, Landkarten, Gewehre, das „Museum“; Ordnung der Spiele, Festsetzung der Wettkämpfe und Preise; Besorgung der täglichen Glockensignale, Kontrolle der Uhren, Sorge für die allgemeine Ordnung im Hause, im Hofe; Post, Fremdenführung, Bäder, Fahrräder, Fundkasten, Verkauf von Ansichtskarten usw. Die Schüler der III/a Klasse beschlossen z. B. im Oktober 1911 gelegentlich der „freien Anträge“ selbst, daß sie täglich eine halbe Stunde mehr Studium haben sollten.

gesetzten Versammlung wegen des Verhaltens eines Mitschülers Beschwerde führt, daß dieser sich dort verantworten muß, daß andere Schüler als Zeugen einvernommen werden, usw. Alles dies trägt aber nicht etwa den Charakter der Denunziation, sondern der Wahrung der allgemeinen sittlichen Ordnung, sozusagen des Interesses der Gemeinschaft an der Erhaltung dieser Ordnung. Es ist ein feiner pädagogischer Zug, eine Art Kompensation für diese Mitwirkung der Schüler, daß, falls etwa durch ihre Aussagen ein Zögling als schuldig befunden worden ist, die ganze Verhandlung mit der Feststellung seines Unrechtes endet, ohne daß ihm weitere persönliche Nachteile erwachsen. Das Kameradschaftsgefühl wird also dadurch nicht belastet. Es ist natürlich, daß bei solchem Zusammenleben der Schüler und Lehrer alle Kräfte und Interessen der ersteren zur Entfaltung gelangen und daß etwaige Störungen zwischen den einzelnen Richtungen ausgeglichen werden. Es herrscht weder einseitiger Intellektualismus, noch rohe Athletik; auch gibt es keine Musterzöglinge und Kirchenlichter.

Infolge dieser harmonischen Gestaltung des Lebens, dieses Reichtums an Betätigung, der Kräftigung und Abhärtung des Körpers erfüllt die Jugend ein Gefühl des Wohlseins, der Heiterkeit und des Glücks; sie ist frisch, voll Aufnahmefähigkeit und geistiger Interessen, voll Begierde, diese in Taten umzusetzen. Ein derart in der Jugend aufgespeicherter Vorrat von Lebensfreude bietet eine kräftige Stütze in dem Ernst des späteren Lebens. „Wenn ich meinen Lesern etwas Schönes wünschen will“, schreibt ein ehemaliger Zögling, „so wünsche ich ihnen nicht mehr „viel Glück!“ sondern „viel Bieberstein!“ und meine damit, daß sie auch einmal dort oben auf dem Rhönschlosse weilen könnten und recht viel von dem Herrlichen empfinden, was ich in jenen Sommermonaten dort oben erlebte.“

Man würde irren, wenn man annähme, alles dies diene lediglich oder vornehmlich dazu, den Zöglingen ein „angenehmes Leben“ zu verschaffen. Was das gesamte Leben einschließlich des Studienbetriebes in den L. E. Hn. durchdringt, ist der sittliche Ernst der Betätigung, die Gewöhnung an Selbstzucht und Ausdauer. Deshalb, weil die von den jungen Leuten verlangte Arbeit ihrer Eigenart und Altersstufe entspricht und aus diesem Grunde gerne geschieht, bleibt sie doch eine Arbeit und muß ernst und ganz getan werden. Das Analoge gilt von der Beobachtung der allgemeinen Lebensordnung. Man wirkt darauf hin, daß den Zöglingen die Erfüllung der Pflicht nicht sowohl als Zwang, denn als Betätigung eigener Kraft erscheine und insofern zugleich angenehm sei. Sollte dies ein erzieherischer Fehler sein?

Daß die jungen Leute in den L. E. Hn. körperlich tüchtig werden, zum Mute, zur Männlichkeit und Wehrhaftigkeit erzogen werden, bedarf nach den bisherigen Darlegungen keiner weiteren Ausführung. Wer die L. E. He. besucht, wird hiervon die überzeugendsten, erfreulichsten Beweise finden; auch geben die Berichte der L. E. He., die Reiseberichte usw. davon Zeugnis.

Parallel mit den genannten männlichen Tugenden zeitigt die Erziehung in den L. E. Hn. eine besonders wertvolle Eigenschaft, den Altruismus: den Sinn für das Wohl des Ganzen und die Unterordnung unter die Interessen der Gesamtheit; die Gewohnheit, auf den Mitschüler und dessen Wohl Rücksicht zu nehmen, ihm hilfsbereit und selbstlos zur Seite zu stehen und nach Umständen den eigenen

Vorteil zu opfern; die Übung, ohne viel Anspruch auf äußere Beachtung, Lob und Auszeichnung, in Reih und Glied mit den Kameraden zu marschieren, ihre Vorzüge und Erfolge neidlos anzuerkennen und sich mit dem eigenen Anteil am Glücke zu begnügen.

Die Pflege solcher Gesinnung ist eine der kostbarsten, sowohl für den einzelnen als die Gesamtheit wertvollsten Gaben, welche die Erziehung dem jungen Menschen überhaupt ins Leben mitzugeben vermag. Dieser Einfluß ist um so wichtiger, als die sittliche Struktur unserer Zeit — auch das heutige Familienleben gerade der höheren Gesellschaftsklassen, mit seiner unverhältnismäßigen Wertschätzung des eigenen Kreises und der damit verbundenen Gleichgültigkeit gegen die Außenstehenden — vielfach entgegengesetzte Tendenzen zeigt, die in letzter Linie auf einen, sich den Anforderungen des Gemeinwohls und der Nächstenliebe und jeder persönlichen Leistung möglichst entziehenden Egoismus hinauslaufen. In diesem Punkte ist ein gut geleitetes Internat dem Familienleben überlegen, weil es die Bedingungen für die Betätigung altruistischer Gesinnung in erweiterter Maße besitzt.

Schließlich sei erwähnt, daß die Gesamtheit der geschilderten Verhältnisse und Einrichtungen unter den Zöglingen der L. E. He. eine durch ihre Unbefangenheit und Natürlichkeit besonders anziehende feine Lebensart erzeugt.

11. Das die sittliche und geistige Erziehung, die Pflege der Gesundheit und Entwicklung der körperlichen Kraft umfassende Programm der L. E. He. und der deutschen Nationalschule entspricht nach der obigen Darlegung, sowohl was seinen Ausgangspunkt als seine Mittel und Ziele anbelangt, der einheitlichen, jugendlichen Natur. Es ist in seinem Aufbau folgerichtig und dadurch, daß es das Notwendige berücksichtigt und das Überflüssige ausscheidet, in sich geschlossen. Daher hat denn auch der Lehrplan der deutschen Nationalschule den Vorzug, daß er im Einklange und nicht, wie dies mit manch anderem Lehrplan der Fall ist, im Widerspruche mit den letzten Zielen der Erziehung durchgeführt werden kann.

Dr. Lietz hat den Mut gehabt, bei der Aufstellung und Durchführung dieses Programms, ungeachtet alles in dieser Hinsicht bereits Gebotenen, zur Quelle aller erzieherischen Erfahrung, zur menschlichen Natur zurückzugehen und dort einen Bau zu errichten, welcher sowohl dieser Natur, als den Aufgaben unserer Zeit entsprechen soll. So verbindet er das Ursprüngliche, Dauernde, an sich Wertvolle mit jener Rücksicht auf die Erfordernisse der Zeit, welche die Erziehung nicht vernachlässigen darf, ohne rückständig zu werden.

Die Durchführung eines solchen Unternehmens stellt an seinen Leiter die höchsten Anforderungen. Er muß mit akademisch-wissenschaftlicher Bildung eine tiefe Kenntnis der jugendlichen Natur, eine Art Intuition für ihre Bedürfnisse und Regungen besitzen und damit das Verständnis für die Erfordernisse der Gegenwart, für die praktische Welt verbinden, für die er seine Zöglinge erzieht. So muß sein Blick nach innen und nach außen gerichtet sein.

Er muß ferner die für den Erzieher unentbehrliche Menschenliebe, die Liebe zur Jugend sowie selbstlose Hingabe für die Sache — und zugleich jene Tatkraft, Ausdauer und Geduld besitzen, die ihn, aller Störungen, Mißverständnisse und Enttäuschungen ungeachtet, an dem als richtig erkannten Ziele festhalten läßt. Er muß daher eine starke, in sich gefestete Natur und dabei ohne Neigung zur

Willkür, ohne Herrschaftsgelüste und ohne Pedanterie sein. Auch muß er die Gestaltungskraft besitzen, die ihn befähigt, seine Ideen zu verwirklichen, hierfür die richtigen Mittel und vor allem die richtigen Menschen zu finden.

Ähnliches gilt von den Erziehern und Lehrern. Ein Unterschied zwischen beiden wird in den L. E. Hn. mit Recht nicht gemacht.

Sie haben mit der Jugend zusammen zu leben — eine wahre *communio totius vitae* — ihr in sittlicher und geistiger Hinsicht Helfer, Förderer zu sein, nicht bloß durch das Wort, sondern vor allem durch ihr Beispiel, Vorbild, durch ihre Persönlichkeit auf die Zöglinge zu wirken. Solche Erzieher müssen Menschen sein, denen, wie Dr. Lietz sagt, ihr Beruf eine „innere Notwendigkeit“ ist, die sie dahin bringt, in großzügiger Weise zu wirken, „daß Begeisterung, reines und gutes Wollen entstehen, daß die junge Seele sich emporheben kann zu Hohem und Edlem“.

Erzieher und Lehrer haben demnach viel selbstlose Hingabe zu betätigen. Wenn solcher Opfermut auch für den Einzelnen ein ideales Äquivalent in der Höhe seines Berufes findet, so möchten wir gleichwohl bemerken, daß man dort, wo es sich, wie bei der materiellen Stellung der Lehrer, um eine organisatorische Frage handelt, diesem Idealismus von vornherein nicht die Funktion und Wirkung eines ökonomischen Faktors zumuten darf. Mit anderen Worten: wenn man wirklich ausgezeichnete Erzieher und Lehrer gewinnen und dieselben, was besonders wichtig, dauernd an die Anstalt fesseln will, so müssen dieselben finanziell so gestellt werden, daß sie und ihre Familien ohne Sorge in die Zukunft blicken, daß sie an der Ausbildung ihrer eigenen Persönlichkeit im höheren Sinne weiter arbeiten können. Auch dann, oder vielleicht umso mehr, werden sie reichlich Gelegenheit finden, ihre ideale Gesinnung zu bewähren.

12. Mit den L. E. Hn. und der deutschen Nationalschule hat Dr. Lietz eine Erziehungsschule geschaffen, die seit 14 Jahren besteht und, ungeachtet mancher Ungunst äußerer Verhältnisse, hervorragende Erfolge und wertvolle Erfahrungen aufweist. Sie hat sich das Vertrauen und die Wertschätzung der Angehörigen der Schüler erworben und bildet einen Gegenstand fortgesetzter Aufmerksamkeit der Fachkreise, welche dem Unternehmen des Dr. Lietz fast ausnahmslos hohe Bedeutung für das Erziehungs- und Unterrichtswesen überhaupt beimessen. Man kann hinsichtlich einzelner, minder wichtiger Punkte des Studienplanes abweichender Ansicht sein. Zweifellos ist es jedoch eine Schule solcher Art, die allein den eingangs erwähnten dringenden sozialen Bedürfnissen zu entsprechen vermag. Zahlreiche, durch hohe Bildung, Erfahrung und Stellung berufene Stimmen erklären eine ethische Erneuerung unserer Zeit für dringend notwendig, wenn ein Niedergang unserer anscheinend so hohen Kultur verhindert werden soll. Nach einem schweren Kriege würde vielleicht, wie der bereits zitierte Generalleutnant z. D. Litzmann sagt, die allgemeine Erkenntnis davon erwachen; den aber zu wünschen, wäre ein Verbrechen. Daher gibt es nur ein Mittel zu solcher Erneuerung; „eine den Zeitaufgaben gemäße Erziehung des jugendlichen Geschlechtes“. Dazu kommt, daß der geschilderte wirtschaftliche Konkurrenzkampf dringend erheischt, daß alle in der Jugend disponierten, von den Schulen bisher nur zum Teile berücksichtigten Kräfte „freigemacht“ werden für die kulturellen, politischen und sozialen Aufgaben, deren Bewältigung für Staat und Gesellschaft eine Existenzfrage bildet.

Die Schwierigkeiten, mit welchen die L. E. He., resp. der Lehrplan der deutschen Nationalschule zu kämpfen haben, liegen, wie Dr. Lietz darlegt, in dem Prüfungs- und Berechtigungswesen. Zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten verlangt er für seinen Lehrplan nicht direkt die Verleihung der Berechtigung (d. i. des Öffentlichkeitsrechtes), sondern, daß er als zulässig anerkannt und daß bei den, vor einer staatlichen Prüfungskommission abzulegenden Abschluss-(Reife-)Prüfungen für erwiesene Mehrleistungen auf einem Gebiete ein Ausfall auf anderem hingenommen werde.

Bei der humanistischen Gruppe wäre demnach auf Grund einer Mehrleistung in der Muttersprache, in Englisch, Geschichte, Politik, Volkswirtschaft, Philosophie und Kunst ein Ausfall in lateinischer, griechischer, französischer Grammatik und in Mathematik — bei der realistischen Gruppe auf Grund einer Mehrleistung in Mathematik, Naturwissenschaften und Staatskunde ein Ausfall in französischer Sprache und in der vorgeschriebenen Masse von Zahlen und Einzel-tatsachen der Geschichte hinzunehmen.

Jeder Kenner der L. E. He. und der dort geleisteten pädagogisch-didaktischen Arbeit wird den lebhaften Wunsch haben, daß dieses ohnehin bescheidene Verlangen ihres hochverdienten Gründers in Erfüllung gehe.

Es ist ja natürlich, daß die staatlichen Unterrichtsverwaltungen nicht auf einmal solche Einrichtungen, wie sie die Lietzsche Erziehungsschule bietet, auf sämtliche öffentlichen Leranstanen übertragen. Wohl aber können sie die Vornahme des einen oder des anderen Versuches gestatten und seiner Durchführung eine wohlwollende Unterstützung zuteil werden lassen. Denn gerade auf die Durchführung kommt es an und zu dieser gehört Kraft und Vertrauen in die gute Sache. Dr. Lietz besitzt beides in hohem Maße; um so mehr darf er auf Würdigung seiner Arbeit und seiner Ziele rechnen. Das Experiment ist heute allgemein als wichtiges Förderungsmittel menschlichen Forschens und Wirkens anerkannt. Warum sollte ein solches, mit aller gebotenen Umsicht angestelltes Experiment nicht auch auf dem Gebiete der Erziehung und Bildung der Jugend von Nutzen sein? Gerade hier wird in letzter Linie stets nur die Erfahrung unsere Meisterin sein.

Da der heutige Kulturstaat die Pflege des Erziehungs- und Unterrichtswesens als seine Aufgabe betrachtet, so würde ihm bei Gestattung, resp. Unterstützung eines solchen, mit persönlichen und materiellen Opfern aller Art verbundenen Versuches eine Aufgabe abgenommen, die eigentlich dem Staate selbst obliegt. Auch würde sich, wenn das Lietzsche Unternehmen freie, von den erwähnten Hindernissen unbeeinträchtigte Bahn erhält, dort ein unabsehbarer Fortschritt der Erziehung vollziehen und damit die organische Entwicklung des höheren Schulwesens überhaupt auf dem natürlichsten Wege gefördert.

Denn die Grundsätze und Ziele, die erzieherischen Einrichtungen und Mittel der D. L. E. He. und der deutschen Nationalschule haben zweifellos eines für sich: die Zukunft.*)

*) Als günstiges Symptom dürften in dieser Beziehung die kürzlich publizierten, sehr bemerkenswerten Erlasse des Kgl. Preußischen Unterrichtsministeriums angesehen werden, welche Erziehung und Unterricht an den höheren Schulen betreffen und grundsätzlich mit den Einrichtungen der

Anhang.

Die oben angeführten sachlichen Gründe sprechen auch für die Errichtung und staatliche Unterstützung von Erziehungsschulen ähnlicher Art in Österreich. Sie ist hier aus Gründen, deren Darlegung zu weit führen würde, noch dringender als in Deutschland. Die Reformen auf dem Gebiete des österreichischen Mittelschulwesens von 1908 und 1909 sind gewiß ein Fortschritt in der bezeichneten Richtung. Dadurch sind jedoch unsere Mittelschulen noch nicht zu Erziehungsschulen geworden. Dazu ist die Reform zu wenig tiefgreifend gewesen; auch hat sie zwar verschiedene richtige Grundsätze neu aufgestellt, es jedoch an den zu deren Verwirklichung erforderlichen Mitteln fehlen lassen.

Auch bei Beurteilung dieser Sachlage dürfen die durch die Ausdehnung und Uniformität unseres höheren Schulwesens verursachten Schwierigkeiten nicht außer Ansatz bleiben.

Mit den beiden in Österreich neu geschaffenen Mittelschul-Typen des achtklassigen Realgymnasiums und des Reform-Realgymnasiums ist den Bedürfnissen der höheren Erziehung nur zum Teile entsprochen worden, und konnte daher auch die Reformbewegung nicht zum Stillstande gelangen.

Auch bei uns entspräche die Errichtung einzelner Erziehungsschulen der obenbeschriebenen Art unter Berücksichtigung der für uns maßgebenden Verhältnisse einem dringenden Bedürfnisse und böte überdies eine wertvolle praktische Orientierung für die Frage, inwieweit die dort durchgeführten pädagogisch-didaktischen Grundsätze auf unser Schulwesen überhaupt auszudehnen seien. In Anbetracht unserer wirtschaftlichen Verhältnisse müssten solche Erziehungsschulen allerdings vom Staate oder von anderen großen Verwaltungskörpern, wie den Ländern, errichtet werden.

Worauf warten wir noch? Liegt das Hindernis der Errichtung solcher Erziehungsschulen etwa in dem Mangel an Geldmitteln? Aber die sittliche, geistige Ertüchtigung der Jugend und damit eines Volkes ist einmal das erste, wichtigste Erfordernis. Auch in diesem Sinne soll an das Wort des verewigten Kronprinzen Erzherzog Rudolf erinnert werden, welcher sagte: „Das kostbarste Kapital, das wir besitzen, ist der Mensch.“

Im Jahre 1874 hat Feldmarschall Graf Moltke darauf hingewiesen, daß Preußen nach der verlorenen Schlacht von Jena das Geld, welches es an den eigenen militärischen Einrichtungen erspart hatte, in Form einer Kriegsentschädigung an Frankreich auszahlen

„Deutschen Nationalschule“ vielfach übereinstimmen. So die Einführung von Gesundheitsübungen neben dem Turnunterricht; die Betonung der erzieherischen Aufgabe der Schule und der Bildung des Charakters durch den Unterricht; die Kürzung der Unterrichtsstunden auf 45 Minuten und die Anordnung, daß die häusliche Betätigung der Schüler ermäßigt werde, in Verbindung mit dem Hinweise, daß die Hauptarbeit in der Schule zu leisten sei; die Anregung freier Zusammenkünfte (an Nachmittagen) von Lehrern und Schülern zu Bildungszwecken aller Art; die Verminderung der Zahl der jährlichen Klassenarbeiten, welche letztere nicht den Hauptmaßstab für die Beurteilung der Schülerleistungen bilden sollen.

Die erwähnten Erlasse stellen eine starke Annäherung der obersten Unterrichtsbehörde Preußens an die, dem Lietzchen Reformwerke zu Grunde liegenden Anschauungen dar.

mußte. „Wir sparten, weil wir mußten, an unserer Armee und zahlten zehnfach für eine fremde“.

Analoges gilt auch rücksichtlich der Konkurrenz auf wirtschaftlichem Gebiete. Ist es nicht besser, das Geld zu eigener, rechtzeitiger Stärkung, daher nach dem Gesagten vor allem zur Förderung der Jugend, zu verwenden, anstatt es seinerzeit in Form einer ungünstigen Zahlungsbilanz dem Auslande zu schulden und der Gefahr ausgesetzt zu sein, im Vergleiche mit dem letzteren, minderwertig zu werden? Wir haben für materielle Investitionen, wie Eisenbahnen, Kanäle, im Hinblick auf deren wirtschaftliche Produktivität Staatsanleihen aufgenommen. Wäre eine analoge Investition für den Zweck der Jugenderziehung, für unseren kostbarsten Besitz, nicht noch weit mehr gerechtfertigt, dringend und notwendig?

Es käme auch bei uns zunächst nur auf einzelne Versuche an. An Personen, welche zu deren Durchführung geeignet und für die Sache begeistert sind, würde es nicht fehlen. Daß es sich bei diesem Vorschlage nicht etwa um Phantasien ohne realen Hintergrund handelt, dafür sind die Lietzchen L. E. He. und die große Bewegung, welche sie in Deutschland und anderwärts hervorgerufen haben, ein lebensvolles Wahrzeichen.